

sich auch ein Fältchen gezeigt hatte. Vor Entsetzen starr sah nun plötzlich der Cicerone, daß die Hemdbrust deutliche Spuren von Tinte aufwies. Der Unglücksrabe hatte nämlich die Gewohnheit, die Feder, mit der er schrieb, dadurch zu trocknen, daß er damit über die Haare fuhr. Triumphierend sagte er: „Habe ich nicht immer gesagt, daß ich ein Pechvogel bin?“

Allen Pechvögeln gemeinsam ist die ständige Furcht vor der Ungunst des Schicksals, die Ueberzeugung, daß das Unangenehme kommt, der Hang zum Pessimismus. Ihre Depression äußert sich sehr lebhaft in der Schrift,

*Bin Zerkulose*

die schon von früher Jugend an den traurigen Zug aufweist, konform dem müden, gebeugten, wenig elastischen Gang. Gewöhnlich sind es schon Erlebnisse der Schulzeit, die auf den Entwicklungsgang des Menschen unheilvoll einwirken. Forscht man in der Kindheitsgeschichte eines solchen Menschen, so wird sich in achtzig von hundert Fällen ergeben, daß beispielsweise einer sich fünfmal sehr gut vorbereitet hatte und gerade das sechstmal geprüft wurde, als es ihm nicht möglich war, zu lernen. Bald darauf legte ihm der Lehrer eine Frage vor, deren Beantwortung nur zwei Möglichkeiten zuließ; er tappte natürlich nach der falschen. Nie schwindelte er bei einer Schularbeit; nur einmal versuchte er es — und schon war er erwischt. Solcher Schulbeispiele ließen sich viele aufzählen, aber es genügt, festzuhalten, daß immer ein einschneidendes Erlebnis die Geburtsstunde des Pechvogels wird, der dann an seinem mangelnden Selbstvertrauen zugrunde geht und fortwährend jammert, er sei unter einem unglücklichen Stern geboren.

Nach meinen Erfahrungen sind die Leiden des Pechvogels nicht unheilbar. Die Schrift bietet auch hier Handhaben, um einen solchen Irrenden auf den rich-

tigen Weg zu bringen. So habe ich erst während meines jüngsten Aufenthaltes in Prag einen Journalisten kennengelernt, dessen Schrift alle Merkmale des Pechvogels aufwies. Ich schilderte ihm sein düsteres Dasein, sein Mühen und Plagen und sagte ihm auch auf den Kopf zu, daß er unter Mißerfolgen sehr leide. Seinen Widerspruch erregte ich nur, als ich ihm vorhielt, daß ihn in seiner Wohnung kein Sonnenstrahl erwärme, worauf er mir entgegnete, daß seine Zimmer die schönste Nachmittagssonne hätten. „Dann sind Sie eben nachmittags nie zu Hause, sondern sitzen im Café oder jagen Recherchen nach.“ Er war betroffen, und ich gebe mich der Erwartung hin, daß der Mann in sich gehen und seinen inneren Menschen wiederfinden wird an seinem Schreibtisch und bei seinen Büchern in seinem Heim, das nachmittags sonnig ist.

Manche der seelisch Invaliden, die zu mir kommen, glauben Pechvogel zu sein. Aber oft kommt es vor, daß ich Menschen kennenlerne, die Pechvögel sind, ohne es zu glauben. Besonders während meines jüngsten Aufenthaltes in Berlin sah ich ihrer eine lange Reihe. Es waren die Tänzer und Tänzerinnen auf dem Vulkan des Börsenspiels, das weite Kreise ergriffen hatte. Unter ihnen war eine Dame, die sich auf des Glückes Gipfel wähnte, herrliche Toiletten ihr eigen nannte, Luxusreisen unternahm, täglich ausritt, exklusiven Sport betrieb, mit einem Worte herrlich und in Freuden lebte. Aber ihre Schrift zeigte mir, daß auch rosiger Schein zu trügen vermag. Es lag soviel innere Unruhe und Erregung in den Buchstaben, die sie schrieb, daß ich ihr ernstlich riet, ihre schwankende Existenz mit einer sicheren, wenn auch entbehnungsreichen zu vertauschen. Sie war aber vom Erfolg mühelosen Gewinnes zu berauscht, und ich fand mit meiner Mahnung kein Gehör. Sie war ganz entsetzt über meine Zumutung, ihre Engagements an der Börse zu lösen und durch den Ankauf eines Geschäftes eine solide Basis für ihr künftiges Leben zu begründen. Ich fand